

Maria Andreä, die Stuttgarter Hofapothekerin

Von Louise Schlenker

Das Wissen um die Heilkräfte der Pflanzen ist sehr alt. In den Zeiten, da es noch keine Ärzte gab, war die Hausfrau für die Gesundheit ihrer Familie zuständig. Sie kannte die Geheimnisse der Kräuter, ihre heilenden und ihre zerstörenden Wirkungen. Sie verstand es, Salben und fieberstillende Getränke herzustellen. Im Mittelalter konnte es gefährlich werden, wenn eine Frau zuviel von diesen Dingen wußte. Wenn Kuren mißlangen oder wenn Neid und Mißgunst die Erfolge nicht gönnten, kamen solche kräuterkundigen Frauen in den Verdacht, Hexen zu sein. Wir werden wohl nie ergründen, wie es möglich war, daß von zwei Frauen, die ums Jahr 1600 in Stuttgart und Umgebung lebten und beide berühmt waren durch ihre Erfolge in der Krankenbehandlung und der Zubereitung von Arzneien, die eine, Katharina Kepler, als Hexe verbrannt werden sollte, während die andre, Maria Andreä, hoch geehrt wurde als „Mutter der Armen“, bis in ihr hohes Alter als Pfarrfrau in Königsbronn, als Hofapothekerin in Stuttgart, als alte Frau in Calw, wo sie 1632 in den Armen ihres Sohnes Johann Valentin Andreä starb.

Als die kleine Maria Moser in Herrenberg mit neun Jahren ihre Mutter verlor, nahm die gütige Großmutter das Kind in ihr Herz und ihr Haus, 1559. Viel, sehr viel hat Maria dieser Großmutter zu danken.

Neben der gründlichen hauswirtschaftlichen Ausbildung bekam sie genaue Kenntnisse in der Behandlung kranker armer Menschen, ferner in der Herstellung von Arzneien. Die Großmutter hatte in ihrem Hause ein großes Zimmer neben der Haustür immer bereit, um kranke Menschen zu verarzten und zu versorgen. Oft kamen diese Armen weit her, um sich umsonst behandeln und verköstigen zu lassen. Maria wurde bald eine geschickte Helferin der Großmutter.

26 Jahre war sie alt, als sie den Pfarrer Johannes Andreä heiratete, dessen Vater der weitbekannte Kanzler der Universität Tübingen war. Dieser Jakob Andreä, in Waiblingen geboren, war so gescheit, daß er mit 13 Jahren die Universität bezog und mit 18 Jahren bereits Helfer in Stuttgart wurde. Sein Sohn Johannes, Marias Gatte, war ebenfalls ein kluger, sehr vielseitig gebildeter Mann, ein großer Freund der Musik und des gesellschaftlichen Lebens. 1591 wurde er als Prälat nach Königsbronn versetzt und zugleich Vorstand der dortigen evangelischen Klosterschule. Ein Posten, der ihm sehr lag. Die jungen Theologen der Klosterschule waren ständig Gäste in der Prälatur. Für Maria war dieser große, oft recht turbulente Haushalt nicht so einfach; denn nebenbei wurden auch noch sieben Kinder geboren. Aber wie sie stets im Leben alle Aufgaben, die das Schicksal von ihr verlangte, selbstverständlich, schlicht und vorbildlich löste,

so wurde sie auch in Königsbronn ohne Murren mit der kostspieligen Liebhaberei ihres Mannes fertig! Er hatte sich ein Laboratorium eingerichtet und versuchte Gold zu machen, allerdings nicht wie es in jener Zeit Brauch war, mit Hilfe der „schwarzen Magie“, sondern mit seinen chemischen Kenntnissen wollte er wissenschaftlich der Sache nachgehen. Auf diese Weise, durch all die vergeblichen Versuche, schmolz in den Tiegeln und Pfannen des Herrn Prälaten das große Vermögen seiner Frau Maria dahin.

Der damalige Herzog Friedrich von Württemberg war auch ein leidenschaftlicher Freund des Goldmachens. Immer wieder war er in Stuttgart auf Betrüger und Schwindler hereingefallen. Als er von dem Königsbronner Pfarrer Andreä hörte, der ja unter keinen Umständen ein Gaukler sein konnte, interessierte sich der Herzog für diesen Mann und besuchte mit der Herzogin Sibylle Königsbronn. Außer der Tatsache dieses Besuches ist nichts bekannt, aber die stille Maria Andreä muß wohl auf die Herzogin Eindruck gemacht haben, so daß sie sich viele Jahre später ihrer erinnerte und sie nach Stuttgart holte. Damals haben wohl beide Frauen nicht geahnt, als Maria den hohen Gast durch die Königsbronner Prälatur führte, welch innige unzerstörbare Freundschaft sie später mit der Herzogin verbinden würde.

Hart faßte dann das Leben Maria an; der Gatte starb, erst 47 Jahre alt, und Maria, die mittellos mit ihren Kindern dasaß, mußte sich besinnen, womit sie sich und ihre Kinder durchbringen konnte!

Es lag nahe, die in der Jugend gelernten und als Pfarrfrau immer wieder verwerteten Kenntnisse der Krankenbehandlung, der Herstellung von Arzneien als Grundlage einer Existenz auszubauen. Sie zog mit ihren Kindern nach Tübingen; hier hatte sie mehr Möglichkeiten, hier lebten Freunde ihres Mannes, ihres Schwiegervaters, hier hatte sie Schulungsmöglichkeiten für ihre Kinder. Diese sechs Tübinger Jahre waren schwer. Fünf Buben und zwei Mädchen mußten erzogen und das Geld zum Unterhalt der ganzen Familie verdient werden.

Der Sohn Valentin schreibt über diese Zeit:

„Unsre Mutter regierte wie eine Fürstin und diente wie eine Magd, wir bekamen den Mangel eines Vaters gar nicht zu spüren und mußten notwendig gut geraten.“

Die sieben Kinder wuchsen zwar in liebevoller Zucht, aber streng und äußerst ärmlich auf. Es hat ihnen nicht geschadet.

Inzwischen war der Ruf Marias auch nach Stuttgart gedrungen. Die Herzogin Sibylle, eine sehr fromme, sozialgesinnte und außerdem sehr reiche Frau betrachtete zeit-

lebens ihren Reichtum als Verpflichtung. Sie wünschte, daß in der Hofapotheke Arzneien unentgeltlich an arme Kranke abgegeben würden und hatte zu diesem Zweck eine ansehnliche Summe angewiesen. Aber das Geld lief in andre Kanäle, und die armen Leute wagten sowieso nicht, in die vornehme Hofapotheke einzutreten. Sibylle suchte nun eine Persönlichkeit, die drei Eigenschaften haben mußte: große *Kenntnisse* der Heilpflanzen und ihrer Verwendung, *Ehrlichkeit* und *Verständnis* für arme Leute und deren Behandlung.

Da muß sie sich wohl der Königsbronner Pfarrfrau erinnern haben. Sie fragte an, ob Maria bereit wäre, die Leitung der Hofapotheke zu übernehmen! Da ihre Kinder inzwischen teils verheiratet teils im Beruf standen, nahm Maria an. Sie war 57 Jahre alt.

Sie widmete nun ihre ganze außerordentliche Arbeitskraft der Hofapotheke und der neuen Aufgabe. Es ist erstaunlich, was sie in den folgenden Jahren leistete. In ihrer schlichten Kleidung, ihrem bescheidenen Auftreten paßte sie weit besser zu ihren armen Klienten als zu den vornehmen Hofdamen, die mit Verachtung auf die „Mutter der Armen“ herabsahen, was Maria nicht anfocht. Die zweite Aufgabe der Hofapotheke, neben Arzneien auch die kosmetischen Mittel für die Damen des Hofes herzustellen, Schminken, Parfüme, Schönheitspflasterchen usw. wurde unter ihrer Leitung nicht sehr gepflegt!

Man muß sich erinnern, daß unter dem Herzog Friedrich die seither in Mömpelgard residierende Seitenlinie des herzoglichen Hauses nach Stuttgart kam und der ganze Troß an Hofleuten in bezug auf Prunk und Luxus stark französisch eingestellt war. Um so mehr muß man es der Herzogin Sibylle hoch anrechnen, daß sie mit der Zeit die innigste Freundin der einfachen Pfarrerswitwe wurde. Maria hat die Stuttgarter Hofapotheke so hochgebracht, daß sie weit über Württemberg hinaus berühmt wurde und man bald von Maria als der „Stuttgarter Hofapothekerin“ sprach, als welche sie in der europäischen Kulturgeschichte bekannt geworden ist. Als später der Herzog starb und Sibylle nach Leonberg als ihren Witwensitz zog, wollte sie sich ungern von der Freundin trennen, und da die Apotheke inzwischen „lief“, zog Maria mit nach Leonberg, nicht ohne zu sagen, sie fühle sich natürlich mit ihren bald 70 Jahren „viel zu jung“, um die Hände in den Schoß zu legen. So nahm sie hier wie später in Calw der Gemeindeverwaltung das ab, was wir vielleicht als Gesundheitsamt oder Wohlfahrtsamt bezeichnen können.

Nach dem Tode der Herzogin wollten sowohl das herzogliche Haus als die Stadt Stuttgart und auch Leonberg der alten Frau durch Ruhegehälter ihr Alter erleichtern; aber sie sagte, dann müßten sich ja ihre Kinder schämen, wenn die Mutter auf fremde Leute angewiesen sei. Der Sohn Valentin, der in dieser Zeit Pfarrer in Vaihingen/Enz war, erklärte, die Mutter habe ganz recht. Für ihn sei es eine Ehre, für die Mutter zu sorgen. Es wurde aber dann doch so gemacht, daß sie regelmäßige Zuwendungen erhielt, wobei sie festgestellt haben wollte, daß diese nicht

für sie persönlich seien, sondern damit sie Mittel in der Hand hätte, für arme kranke Leute zu sorgen.

Valentin war 1614 nach Vaihingen gekommen, wo eine Reihe seiner Bücher entstand. Auch seine „Christlichen Fabeln“, in denen er manchmal seinen Vaihinger Bürgern und Bauern gehörig die Meinung sagt. Aber auch sich selbst, wenn er mit sich unzufrieden ist. Da dichtet er zum Beispiel:

„Der Autor ihm selbst“

Unruhig Herz, wie lang willt noch
mit soviel Müh und Zagen
Dich schleppen mit der Welt Joch
und nit einmal abladen
die schwere Bürd, die allen wird,
die mit der Welt tun buhlen,
und für ihren Lohn mit Spott und Hohn
in eitlem Wust umwuhlen – – –

Hier in Vaihingen entstand auch das feine Gedicht auf seine Mutter:

„Meiner getreuen herzlieben Mutter Maria
Andreä geborenen Moserin, Wittib.“

Die Anfangsbuchstaben der ersten fünf Zeilen bilden den Namen: *Maria*.

Mit Freuden will ich singen
auf diese Morgenstund
recht soll mein Geist sich schwingen
in Gottes Huldengrund,
ach Herr, tu auf meinen Mund.

Die Mutter verlebte zunächst einen Sommer bei Valentin in Vaihingen, dann holte die Tochter, Pfarrfrau in Heidenheim, sie dorthin, bis Valentin sie 1620 ganz nach Calw holte, wohin er als Dekan versetzt war.

Auch jetzt hielt sie sich durchaus nicht für so alt, die Hände in diesen Notzeiten in den Schoß zu legen. Der beginnende Dreißigjährige Krieg zog verheerend durchs Land. Mit dem Sohn zusammen nahm sie sich der verwilderten Jugend an; immer wieder mahnt sie, man müsse in Kriegszeiten sich besonders der Jugend annehmen. Gott hat es ihr gnädig erspart, den Greuel und den Brand mitzuerleben, der 1634 Calw zerstörte, und bei dem Valentin zum dritten Mal alles verlor, seine kostbare mühsam zusammengesparte Bibliothek usw.

1632 starb diese bedeutende Frau. Die Beerdigung wurde zu einem großen Ereignis. Der Sarg der so hochverehrten Frau wurde von vier Pfarrern und zwei Ratsherren getragen. Valentin hat ihr eine ergreifende Leichenrede gehalten, in der es am Schluß heißt:

„So bist du nun ferne von uns, ich, dein Sohn, den du so zärtlich geliebt, durch dein Beispiel gebildet, durch deine Gegenwart geehrt, ich bringe dir als dein größter Schuldner meinen Dank dar, ein rühmliches Gedächtnis bleibe dir auf Erden – – – lebe wohl Armenmutter – – – meine Mutter.“